



Rezension der Publikation: Władysław Bartoszewski , *Mein Auschwitz*, Paderborn: Ferdinand Schöningh 2015, ISBN 978-3-506-78119-2

Rezension von: Prof. Matthias Freise
Redaktionell betreut von: Dr. Frank Grelka
Erscheinungsdatum: 15.02.2016
DOI: 10.11584/opus4-1073

Das auf Polnisch bei Znak (Kraków) unter dem Titel *Mój Auschwitz* erschienene Buch wurde von Sandra Ewers und Agnieszka Grzybkowska ins Deutsche übersetzt. Es besteht aus zwei Teilen. Den ersten Teil, etwa 40 Prozent, bildet ein Gespräch Bartoszewskis mit dem Direktor des Museums Auschwitz-Birkenau, Piotr Cywiński, und dem Journalisten Marek Zajac. Darin geht es um Bartoszewskis Zeit als Insasse im KZ Auschwitz sowie darum, wie Bartoszewski später immer wieder mit dem Thema Auschwitz konfrontiert wurde. Es schließt sich eine von Bartoszewski kommentierte Anthologie von in dem vorherigen Gespräch erwähnten Auschwitz-Texten an, die das Buch zu einem Gesamtbild der polnischen Auschwitz-Erfahrungen verdichten. In der Testsammlung befindet sich auch ein früheres Selbstzeugnis Bartoszewskis zu seinem Lageraufenthalt – ein kurz nach seiner Freilassung (1941) der Widerstandskämpferin Hanna Czaki gegebener Erzählbericht, der später von der Schriftstellerin Halina Krahelska fiktionalisiert wurde und noch 1941 nach London geschleust wurde. Die Anthologie enthält außerdem die Erzählung „Der Appell“ von Jerzy Andrzejewski, die auf eine von Bartoszewski miterlebte Begebenheit in Auschwitz zurückgeht, ferner den unter dem Pseudonym „Pater Augustyn“ 1945 erschienenen Text „Hinter dem Stacheldraht des Konzentrationslagers Auschwitz“ und den Essay „In der Hölle“ der Schriftstellerin Zofia Kossak, mit der Bartoszewski nach seiner Freilassung eng im polnischen Untergrund zusammengearbeitet hat.

Das Buch ist hochwertig – mit Fadenheftung und Bändchen! – verarbeitet. Eine besondere Rolle spielen Fotos, die die Lagerverwaltung nach der Einlieferung in Auschwitz von Bartoszewski und anderen im Buch erwähnten Häftlingen machte. Diese Fotos wurden nach dem Krieg von dem Arzt und Kriminologen Stanisław Batawia sichergestellt, der sich nach dem Krieg für die Dokumentation von Naziverbrechen einsetzte (S. 31). Das Häftlingsfoto Bartoszewskis ist das Titelbild des Buches, die anderen Fotos sind der Anthologie vorgeschaltet. Außerdem finden sich in der Anthologie Reproduktionen von Bildern und Zeichnungen der KZ-Wirklichkeit, die hauptsächlich von dem bekannten Künstler und ehemaligen Auschwitz-Häftling Mieczysław Kościelniak stammen. Ihr expressives Pathos steht in einem merkwürdigen Kontrast zu dem nüchternen, aber dadurch umso wirkungsvolleren Bericht von Bartoszewski. Ähnliches gilt für das Pathos in Zofia Kossaks dokumentarischem Essay. Der Kontrast macht uns nicht nur die zeitliche Distanz bewusst – Kossaks Essay entstand bereits 1942 –, sondern auch den Schritt vom unmittelbaren Erleben oder Nacherleben zu seiner rationalen Verarbeitung, den Bartoszewski früh und entschieden vollzogen hat. Die in der Anthologie abgedruckte Erzählung Andrzejewskis erscheint vor diesem Hintergrund als vollendete Synthese von sachlichem Dokument und Erlebnis. Bartoszewski bezeichnet sie als absolut authentisch, obwohl der Autor selbst nicht in Auschwitz war (S. 12-13). Insofern gibt es in dem Buch keinen Bruch zwischen dokumentierter und fiktionalisierter Realität, sondern ein eindrucksvolles Spektrum unterschiedlicher Stadien rationaler oder künstlerischer Verarbeitung des Grauens.

Wie Bartoszewski berichtet, hat er sein Überleben und seine Freilassung Helfern unter den Mithäftlingen zu verdanken, die in ihm, der mit gerade 18 Jahren bei einer Razzia in von der Intelligenz bewohnten Stadtvierteln Warschaws verhaftet worden war, einen zukünftigen Zeitzeugen und einen Intellektuellen sahen (S. 58). Zeugnis über seine Zeit in Auschwitz hat Bartoszewski schon mehrfach abgelegt, trotzdem bezeichnet er das aus dem Interview entstandene Buch zu Recht als letztendliches Einlösen der ihm dadurch auferlegten Verantwortung. Bartoszewski betont dabei sein ausgeprägtes visuelles und faktographisches Gedächtnis. Zugleich unterstreicht er, dass er kein Zeuge der Judenvernichtung in Auschwitz-Birkenau war, da Birkenau erst nach seiner Entlassung aus dem Stammlager Auschwitz errichtet wurde.

Zum Zeitpunkt von Bartoszewskis Verhaftung wusste man in Polen so gut wie nichts über die Konzentrationslager. Das änderte sich schnell, nach seiner Entlassung war Auschwitz für ganz Polen ein Begriff – nicht zuletzt dank der konspirativen Lagerhaft von Witold Pilecki, der sich 1940 unter die Festgenommenen gemischt hatte, um herauszufinden, wohin die Menschen verschleppt wurden. Bartoszewski bezeichnet seine Erlebnisse in den ersten Tagen Lagerhaft als „surreal“. Im Bericht seines Aufenthalts in Auschwitz stehen die Stubenältesten, Funktionshäftlinge und Kapos im Vordergrund, die, gleichsam zwischen Hammer und Amboss, ihre kleinen Privilegien mit geheuchelter oder tatsächlicher Brutalität gegen die Mithäftlinge erkaufen mussten (S. 37-38). Auch auf denen, die sich den Umständen entsprechend anständig verhielten, blieb ein Schatten des Zweifels, wenn sie überlebten. So sah sich der Häftlingsarzt Dr. Dering Anschuldigungen ausgesetzt, er habe Juden sterilisiert und sich zum Reichsdeutschen erklären lassen. Dering musste aus Polen emigrieren und sich in London einem Prozess stellen, in dem er freigesprochen wurde. Doch Zweifel hatte sogar seine Frau, die Ehe zerbrach (S. 101-102).

Bartoszewski selbst blieb das erspart, doch er habe es, so sagt er, damals auch nicht vermocht, jemanden zu retten. Dafür dokumentiert er die Würde, mit der Mithäftlinge – darunter Lehrer und Professoren, denen er mit großer Achtung begegnete – in den Tod gingen. Und die damalige Ohnmacht, nicht helfen zu können, hat ihn nach seiner Freilassung sofort in den „Hilfsrat für Juden“ eintreten lassen. Die 199 Tage vom 22.9.1940 bis zum 8.4.1941 haben den Menschen Bartoszewski tiefgreifend verändert. Er gewann Verantwortungsbewusstsein, entfremdete sich aber zugleich von seiner Generation, was z.B. beim Untergrund-Studium der Polonistik in Warschau sichtbar wurde (S. 87). Bartoszewski sah sich als Zeuge. Hass und Rachegefühle waren ihm fremd. Besonders deutlich zeigt das der Kontrast zu Zbigniew Art, den er ganz neutral und leidenschaftslos als jemanden beschreibt, der nach seiner Entlassung 1942 für den polnischen Untergrund als Killer von Verrätern und Verbrechern arbeitete. Bartoszewski empfahl ihn so für die Untergrundarmee: „Ich habe einen Kameraden aus Auschwitz. Ein anständiger Kerl, er möchte sich irgendwem anschließen, will aber nichts anderes als töten.“ Die Antwort seines Vorgesetzten: „Das trifft sich gut“ (S. 93). Im August 1943 wurde Art verraten und auf der Straße erschossen. Bartoszewski hat ihn für den Untergrund in der Leichenhalle identifiziert (S. 94). Bartoszewski präsentiert auch dies sachlich, ohne jedes Pathos.

Bartoszewskis Bericht über die auch von ihm selbst schon oft beschriebene Lagerwirklichkeit ist zwar nach wie vor beklemmend, dennoch scheint er mir nicht als der aufschlussreichste Teil des Buches zu sein. Zu einer wirklich wichtigen Lektüre wird vor allem die exemplarische Dokumentation über Bartoszewskis Umgang mit dem Wissen über Auschwitz aus eigener „Anschauung“ während des Krieges und danach. Die Auschwitz-Erfahrung prägte den Widerstandskämpfer und den nach dem Krieg erneut inhaftierten Antikommunisten – er wurde wie andere ehemalige Lagerinsassen von den neuen Machthabern nicht aus Zufall, sondern mit perfider Absicht, wie er betont (S. 28), zusammen mit Naziverbrechern eingesperrt. Sie prägte den gläubigen Christen, der zeitweise an Gottes Barmherzigkeit zweifelt, aber auch beeindruckende Glaubenszeugnisse erlebt hat (des mutigen Pfarrers Trószyski und des charismatischen Pfarrers Zieja, S. 83-84). Sie prägte den Vorsitzenden des Internationalen Rates des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau und schließlich, als einer der letzten Überlebenden, den Zeitzeugen Bartoszewski. Als seine größte Leistung im Internationalen Rat sieht Bartoszewski die Richtigstellung der Zahl der ermordeten Juden an – die früheren Zahlen hatten einer historischen Überprüfung nicht standgehalten, und wer sich gegen rechte Propaganda wappnen wolle, so Bartoszewski, müsse verlässliche Zahlen vorweisen können. Als die größte Aufgabe für die Zukunft sieht er neben der Weitergabe von Wissen über die von Menschen begangenen Grausamkeiten die Konservierung der Realien aus Birkenau an – Haare, Koffer, Baracken. Sie müssen erhalten bleiben, denn uns, so Bartoszewski nüchtern, werde es bald nicht mehr geben (S. 110). Und nur drei Monate nach dem Abfassen des Vorwortes für „Mein Auschwitz“ ist Władysław Bartoszewski dann im April 2015 gestorben. Dieses Buch ist nicht nur faktisch, sondern auch inhaltlich das Vermächtnis des großen Politikers und Zeitzeugen Władysław Bartoszewski: „Ich habe meine Pflicht erfüllt, die mir einst in Auschwitz, im Krankenhaus, auferlegt wurde. Ich habe berichtet, Zeugnis abgelegt. Die Letzten von uns gehen heim. Es bleiben unsere Geschichten – ihr tätet gut daran, Schlüsse daraus zu ziehen.“ So endet das Interview, und dem ist eigentlich nichts hinzuzufügen. Höchstens, dass dieses Buch, mit seiner klaren und direkten Sprache, mit seiner scharfen Beobachtung und hellwachen Erinnerung, sich besser als manch andere Holocaust-Literatur auch als Schullektüre eignet. Für mich ist es der Gegenpol zu dem schrecklichen, bitteren, von Selbsthass zerfressenen, literarischeren, aber ungleich schwerer zu ertragenden Erzählband „Bei uns in Auschwitz“ von Tadeusz Borowski.

Diese Rezension erschien ursprünglich auf www.pol-int.org.